

Goethe in Dachau – Beethoven in Auschwitz. Das Konzentrationslager als Lernort der geistigen Selbstbehauptung in Grenzsituationen

Jörg Wollenberg

„Es war – ohne Wissen von Hitler – ein geheimes Handelsgeschäft im Gange, bei dem unsere Leben genau gewichtet als Anzahlungsrate in der Waagschale lagen. Natürlich wußten wir nichts, aber wir wußten, daß wir wohl mit knapper Not überleben würden.“¹ Das notierte die Ethnologin und Widerstandskämpferin Germaine Tillion (1907-2008) in Erinnerung an die Ereignisse im KZ Ravensbrück, die bei noch rauchenden Gaskammern zur Befreiung von 3.960 weiblichen Häftlingen aus dem Lager mit Güterzügen führten. Diese Rettung fand nach Geheimgesprächen von Himmler mit dem schwedischen Roten Kreuz und jüdischen Organisationen zwischen dem 25. und 30. April 1945 statt. Ein Ereignis aus der Endphase des Krieges, das auf einen Separatfrieden mit den Westmächten abzielte und noch heute für Überraschungen sorgt.²

Germaine Tillion war im August 1942 in Paris von der Gestapo verhaftet worden und wurde im Oktober 1943 als „Nacht und Nebel“-Häftling zusammen mit ihrer Mutter in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück deportiert. Folgt man ihren 1946 in der Schweiz veröffentlichten Aufzeichnungen über „Ravensbrück“³, dann vermittelte sie von Anfang an den internierten Französinnen ihr Verständnis von der Kunst des Überlebens im KZ: „Il faut comprendre, ce qui vous écrase“ (Man muss begreifen, was einen vernichtet). Und um dieses Verständnis in widerständiges, künstlerisches Handeln umzusetzen, begann sie im Oktober 1944 – versteckt in einer Kiste der Kleiderkammer – eine Operette zu verfassen: „Le Verfügbar aux Enfers“, („Verfügbar in der Hölle“,) lautet der Titel des Werkes, das helfen sollte, „pour survivre là, ou on ne survit pas“ (um

1 Germaine Tillion: Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, Lüneburg 1998, S.15.

2 Siehe dazu u. a. Jehuda Bauer: Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten von 1933-1945, Frankfurt/Main 1996; Reinhard R. Doerries: Hitler's Intelligence Chief. Walter Schellenberg, New York 2009; Daniel Blatman: Die Todesmärsche 1944/45, Reinbek 2011.

3 Germaine Tillion u. a.: Ravensbrück, Neuchatel 1946; überarbeitete französische Fassung 1988 und 1997, auf deutsch erschienen unter dem Titel „Frauenkonzentrationslager Ravensbrück“ (siehe Fußnote 1). Die erste Fassung von 1946 enthält vornehmlich die Erinnerungen von Mithäftlingen aus Ravensbrück, die Tillion befragt hat.

dort zu überleben, wo man nicht überlebt). Ein Titel, der auf die besonders gefährdete Gruppe von Häftlingen verweist. Denn Germaine Tillion gehörte zu den Häftlingen, die keinem spezifischen Kommando zugeordnet wurden und deshalb überall „verfügbar“, d. h. einsetzbar und dem Tode geweiht waren.

Der Gegensatz zwischen der äußerst brutalen Realität im Lager und der vorgetäuschten Naivität spiegelt sich in dem doppelbödig angelegten Text der Operette. Schon im Prolog führen schattige Plätze und sanfte Frühlingsluft schnell zu „la vie et la mort“ (Leben und Tod), zu „l’horreur du Betrieb ou l’horreur du Transport“ (Schrecken des Betriebes oder Schrecken des Transportes). Leiden mithilfe der Erinnerung und der Musik, das heißt, sich des Mittels der Ironie und des Sarkasmus zu bedienen: „Wir kommen sicher in ein Lager mit sämtlichem Komfort: Wasser, Gas, Strom – vor allem Gas.“ Und immer wieder der mit Gefahren verbundene Wechsel in der Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Häftlingskategorie ohne privilegierte Funktionen: „J’ai perdu mon Innendienst“ (Ich habe meinen Innendienst verloren). So beschreibt Germaine Tillion diesen gefahrsvollen Alltag im KZ in der Form einer Persiflage, die Orpheus herzerweichende Klage nach dem Verlust Eurydikes zitiert. Im Wechsel der Chöre von alten und jungen „Verfügbaren“ werden die einzelnen Etappen der Frauen in Ravensbrück dialogisch besungen, von der Ankunft über die entwürdigende Prozedur der Entkleidung und der Reduktion auf das nackte Überleben bis zum Tode.⁴

Erst am 2. Juni 2007 wurde anlässlich des 100 Geburtstages von Germaine Tillion die Operette am Théâtre du Chatelet von Paris uraufgeführt. Ein unglaubliches zeitgenössisches Zeugnis aus dem Leben der Deportierten, das sechzig Jahre in einer Schublade ihres Arbeitstisches versteckt geblieben war. Aus Anlass des 65. Jahrestages der Befreiung von Ravensbrück wurde die Operette am 30. April 2010 in der Gedenkstätte Ravensbrück erstmals in Deutschland aufgeführt.

Vielfältige künstlerische Ausdrucksformen des Überlebens im KZ von Goethe in Dachau bis zu Beethoven in Auschwitz sind wie im Falle von Germaine Tillion durch ähnliche Rettungsaktionen am Ende des Krieges überliefert worden. Für einige der Überlebenden entwickelten sich aus der Artikulation von Kunst und Kultur feste Formen des Widerstands im Lager. Auch wenn wohl der begrenzte Spielraum des Handelns künstlerische und literarische Aktivitäten erschwerte und den Blick auf die eige-

4 Erstdruck der Operette „Verfügbar aux enfers“ in drei Akten in Paris 2005 in der Edition de la Martinière. Zur Biografie von Tillion: Jean Lacouture: *Le témoignage est un combat. Une biographie de Germaine Tillion*, Paris 2001.

ne Identität verengte,⁵ gelang es diesen Überlebenden, durch legale, halb-legale und illegale Veranstaltungen Ansätze einer moralisch-philosophischen Kraft aufzubauen und die nicht ganz ohnmächtige Gegenmacht des Überlebens – unter der Kontrolle der absoluten Macht der NS-Gewalt-herrschaft – zu stabilisieren.⁶

Solchen künstlerischen und literarischen Aktivitäten soll im Folgenden an einigen Beispielen nachgegangen werden.⁷ Gegen die zunehmende Geschichtsrevision nicht nur in der BRD antworten wir mit einer Auswahl von Texten von Frauen und Männern, die sich dem NS-System von Anfang an entgegenstellten, deshalb in die Zuchthäuser, Ghettos, Internierungs- und Konzentrationslager deportiert wurden und dort überlebten dank der Solidarität der Leidensgenossen und dank ihrer eigenen kulturellen Aktivitäten. Wir lassen uns dabei mit Primo Levi von der Einsicht leiten: „Es ist natürlich und selbstverständlich, daß das reichhaltigste Material für die Rekonstruktion der Wahrheit über die Konzentrationslager die Erinnerungen der Überlebenden sind“.⁸ Veranlasst zur Sammlung solcher Zeugnisse wurde ich nicht zuletzt durch persönliche Erlebnisse als Zeuge des Todesmarsches von Auschwitz nach Ostholstein. Seit den Siebzigerjahren habe ich als damaliger VHS-Leiter in Bielefeld und später als Hochschullehrer in Bremen und Nürnberg Überlebende der Zuchthäuser und KZ – Politiker, Schriftsteller und Wissenschaftler –, die die politische Kultur Deutschlands nach 1945 prägten, zu Zeitzeugengesprächen

5 Siehe Wulff E. Brebeck/Thomas Lutz/Nicolas Hepp (Hrsg.): ÜBER-LEBENS-MIT-TEL. Kunst aus Konzentrationslagern und Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus, Marburg 1992.

6 Siehe dazu u. a. die Schilderungen von Wilhelm Girnus: Damals vor vielen Jahren, in: Sovjetliteratur, 1972, H. 10; Harry Naujoks: Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942. Erinnerungen des ehemaligen Lagerältesten, Köln 1987, S.282-314, u. a. mit Schilderungen der Weihnachtsfeiern von Häftlingen im KZ Sachsenhausen 1940 und 1941 nach dem Massenmord an Tausenden von sowjetischen Kriegsgefangenen und der Exekution von holländischen Geiseln und jüdischen Häftlingen im Block 4 mit dem Bremer Edgar Bennert sowie Erich Klan und Egon Nickel aus Lübeck oder im Block 65 mit dem Cevinka-Quartett aus der ČSR und dem Spanienkämpfer Eberhard Schmidt, die den russischen Trauermarsch „Unsterbliche Opfer, ihr sankt dahin“ spielten und eine Tolstoi-Lesung anschlossen.

7 Ich folge dabei dem hier gekürzten und überarbeiteten Manuskript eines Vortrages auf der 27. Konferenz des Arbeitskreises zur Aufarbeitung historischer Quellen der Erwachsenenbildung – Deutschland – Österreich – Schweiz – vom 20. bis 23. November 2007 in Linz, veröffentlicht in: http://www.stiftung-sozialgeschichte.de/Zeitschrift_Online/pdfs/Goethe_in_Dachau.pdf?PHPSESSID=8jroordghkbig29tvo5qm107v6. Der Autor plant in Zusammenarbeit mit der edition bodoni einen Dokumentenband zum Thema, der 2013 auf der Leipziger Buchmesse vorgestellt wird.

8 Primo Levi: Die Untergetretenen und die Geretteten, München-Wien 1990, S.13.

eingeladen.⁹ Diese persönlichen Begegnungen weckten bei mir früh das Interesse, die „Überlebenschancen im KZ“, wie sie sich in Augenzeugenberichten niederschlugen, thematisch in den Angeboten der Volkshochschulen als Pflichtaufgabe zu verankern. Gespräche mit in Deutschland geborenen Franzosen wie Stéphane Hessel und Joseph Rovan stärkten die Absicht, über die Bedeutung kultureller Aktivitäten in den Konzentrationslagern eine ausführliche Dokumentation vorzulegen.

Der Ankündigungstitel des Beitrags greift auf die Erinnerungen des Schriftstellers Nico Rost aus seinem Dachauer Tagebuch zurück („Goethe in Dachau“, 1946). Denn Rosts eigener Fluchtversuch aus dem Schrecken der Lagerwirklichkeit in das Reich der Phantasie endete immer wieder bei Goethe und bei dem von den Idealen der Französischen Revolution geprägten deutschen Jakobiner Friedrich Hölderlin. Solche Fluchtburgen der Menschlichkeit in den Zeiten des SS-Terrors öffneten sich auch in anderen Konzentrationslagern. So berichtet der 1917 in Berlin geborene und in Paris als Mitglied des „Bureau de contre-espionage“ (BCRA) verhaftete Stéphane Hessel, wie er nach seiner Verhaftung und Deportation im Juli 1944 in Buchenwald auf den Mitstreiter Christian Pineau traf, den Schwager von Jean Giraudoux. Der spätere französische Außenminister Pineau „steckte mir ein Manuskript zu: *Dejamire* („*Deianeira*). Ein Theaterstück über jene Helden, deren Eifersucht, die unversöhnlichste aller Leidenschaften, den unbesiegbaren Herakles besiegt.“ Und weiter heißt es in den Erinnerungen von Hessel: „Da ist auch Hewitt, der sich von der SS die Genehmigung einholt, ein Streichquartett ins Leben zu rufen, das in einem Block abends Mozart spielt. Seltsames Lager, wo man Musik machen und Tragödien verfassen kann.“¹⁰

9 U. a. Hans Günther Adler, Jean Amery, Hans Keilson, Robert M. W. Kempner, Ossip Flechtheim, Walter Dirks, Axel Eggebrecht, Arno Behrisch, Bert Engelmann, Alfred Kantorowicz, Stephan Hermlin, Jürgen Kuczynski, Ruth und Walter Fabian, Augustin Souchy, Hermann Langbein, Harry Naujoks, Karl Röder, Hermann Joseph, Benjamin Jacobs, Willi Bleicher, Otto Kraus, Peter Blachstein, Theo Pinkus, Wolfgang Speiser und Wolfgang Abendroth. Systematische Versuche dazu als VHS-Leiter seit Anfang der Siebzigerjahre im Rahmen der Bildungsarbeit der VHS Bielefeld und der Gewerkschaften, fortgesetzt in Bremen seit 1978, dort allein mit rund 50 KZ-Häftlingen und Widerstandskämpfern, und in Nürnberg von 1985-1992 im Rahmen der Zeitzeugenreihen, die teilweise gut dokumentiert in Videoprojektionen und Büchern vorliegen. Das gilt auch für den Versuch, seit 1997 in der KZ-Gedenkstätte Ahrensbök, meinem Heimatort in Ostholstein, diese Arbeit in einer Gemeinde ohne VHS fortzusetzen, aber mit einer wirkungsvoll arbeitenden, dennoch nach wie vor schlecht ausgestatteten Gedenkstätte.

10 Stéphane Hessel: *Tanz mit dem Jahrhundert. Erinnerungen*, Zürich-Hamburg 1998, S.104 (frz. *Danse avec le siècle*, Paris 1997; dt. Taschenbuchausgabe 2011). Der Wahlfranzose und „Ambassadeur de France“ legte erstmals seine Erinnerungen an Dora und Buchenwald vor in „Entre leurs mains“, in: *Les Temps modernes*, 1.3.1946, nachgedruckt in: Cito-

Ergänzend dazu sei auf die Schilderung von Jorge Semprun verwiesen, der Anfang September 1944 den „Vorraum der Lagerbibliothek“ von Buchenwald betrat, von den „bücherbeladenen Regalen hinter dem Ausgangsbefehl“ beeindruckt war und vom „Bibliothekar Anton“ immer wieder mit literarischen und philosophischen Büchern versorgt wurde.¹¹ Zu den stärksten Passagen zählt bei Semprun der Häftlingstausch als letzte Möglichkeit des Überlebens des politischen Häftlings Stéphane Hessel. Versteckt in die Typhusabteilung des Krankenbaus von Buchenwald, verließ der zum Tode verurteilte Hessel das Lager mit dem neuen Namen Michel Boitel, einem kurz zuvor verstorbenen Typhuskranken.

Ein „ausgezeichnet erzogenes und geschultes Orchester“

Auch wenn wir inzwischen über Musik, Tanz und Gesang in Frauenlagern gut informiert sind, besonders über Auschwitz-Birkenau mit den Berichten von Esther Bejarano, Fania Fenelon und Anita Lasker-Wallfisch,¹² so gibt es immer wieder neue Entdeckungen. Neben der Operette von Germaine Tillion verweisen wir hier auf die weniger bekannte Lagerkapelle von Auschwitz III (BUNA-MONOWITZ) im Nebenlager Fürstengrube mit prominenten jüdischen Musikern aus Österreich, Deutschland, Frankreich und der Tschechoslowakei, die den Todesmarsch von Auschwitz bis in mein Heimatdorf in Holstein überlebten und nach 1945 eine neue Karriere beginnen konnten,¹³ darunter der Leiter der Kapelle Harry Hermann Spitz. 1899 in Brünn geboren, war er ab 1923 Bratschist des berühmten „Guarneri-Quartetts“ in Berlin und Mitglied der Wiener Philharmoniker. Nach 1945 wurde er der erste Leiter der Musikabteilung des NWDR und machte sich einen Namen durch Veranstaltungsreihen zu „Das Alte Werk“ und „Das Neue Werk“ mit Uraufführungen u. a. von Arnold Schönbergs Oper „Moses und Aron“. Nicht nur seinem Mithäftling und „Konzertbegleiter“ von den französischen Internierungslagern bis nach Auschwitz und Ahrensbök, Leo Klüger, blieb Spitz nach 1945

yen sans frontière, 2008, S.267-284.

11 Jorge Semprun: Was für ein schöner Sonntag!, München 2004, S.373-376, 386-390.

12 Siehe Fania Fenelon: Das Mädchenorchester von Auschwitz, Frankfurt/Main 1980; Esther Bejarano: Man nannte mich Krümel, Hamburg 1991. Von Anita Lasker-Wallfisch verweisen wir in Ergänzung zu ihren Erinnerungen „Ihr sollt die Wahrheit erben“, Reinbek 2000, auf das „Spiegel-Gespräch“ vom 14.12.2004 (Der Spiegel, 2005, Nr. 4); Gabriele Knapp: Das Frauenorchester in Auschwitz. Musikalische Zwangsarbeit und ihre Bewältigung, Hamburg 1996.

13 Siehe Gerhard Hoch: Von Auschwitz nach Holstein, Hamburg 1998, S.66-68; Jörg Wollenberg: Ahrensbök. Eine Kleinstadt im Nationalsozialismus, Bremen 2000, S.173-192.

wohl eher in Erinnerung als populärer Leiter des NDR-Rundfunkorchesters „Harry Hermann und sein Orchester“ mit Max Thon und James Last als junge Solisten.¹⁴

Ein anderer, heute kaum noch bekannter Musiker war Jan Kurt Behr, 1911 in dem damals noch zu Österreich gehörenden Jägerndorf (heute Kronov in Tschechien) geboren, 1996 in New York verstorben. Der studierte Jurist und renommierter Pianist leitete ab 1937 als Nachfolger von George Szell die Deutsche Oper in Prag. Nach 1945 lehnte er es ab, Chefdirigent an der Hamburger Staatsoper zu werden, und ging in die USA, wo er an der MET als fester Dirigent arbeitete. Behr prägte mit Spitz das Orchester von Auschwitz-Fürstengrube. Als „Pianist von Auschwitz“ blieb Behr in der Erinnerung der Häftlinge und ihrer Bewacher lebendig, weil er am Abend des Auflösung des Lagers (18. Januar 1945) und des Beginns der Evakuierung angesichts der vorrückenden sowjetischen Truppen im überfüllten Saal unter großer Anteilnahme der Anwesenden die Sonate „Les Adieux“ von Ludwig van Beethoven spielte, also jene Es-Dur-Klaviersonate Nr. 26 op. 81a, mit der Beethoven 1809 Abschied und Flucht der kaiserlichen Familie vor den einrückenden Franzosen aus Wien musikalisch eindrucksvoll thematisierte. „Da blieb kein Auge trocken“, erinnerte sich noch über 50 Jahre danach der anwesende Lagerführer Max Schmidt.¹⁵ Unmittelbar nach der Befreiung trat Behr in Belgien als Pianist auf und leitete am 27. Oktober 1945 in Brüssel das erste Solidaritätskonzert zu gunsten der Opfer von Lidice.¹⁶

Noch 1947/48, während des I.G. Farben-Prozesses vor dem US-Militärt tribunal in Nürnberg, glaubten die Verantwortlichen für Auschwitz III, das Orchester von Auschwitz-Fürstengrube als Beleg ihrer Unschuld einbringen zu können. Die Angeklagten des I.G. Farben-Konzerns wiesen in einem der spektakulärsten Prozesse gegen die Eliten des NS-Systems darauf hin, dass sie an der Besichtigung des Lagers Auschwitz-Fürstengrube im Herbst 1944 teilgenommen hätten. Dieses zum I.G. Farben-Konzern gehörende Lager – mit der Ausbeutung von Hilfskräften aus Auschwitz im Dienst des Konzerns für 4 RM pro Häftling am Tag – war ausgestattet mit einer alten und neuen Schachtanlage, mit Wohnbaracken, einer Kranken- und Zahnarztstation, den Werkstätten, Gartenanlagen, Küchen- und Essenräumen sowie einer „Feierabendbaracke“ für die rund 1.200 jüdischen Häftlinge. Aus der Sicht der I.G. Farben-Chefs machten die Häft-

14 Siehe Leo Klüger: *Lache, denn morgen bist Du tot*, München 1998, S.193.

15 Gespräch mit Jörg Wollenberg am 21.3.1995, in: Wollenberg, Ahrensböck, S.231-234.

16 Zu Harry Hermann Spitz, Leo Klüger und Jan-Kurt Behr: Wollenberg, Ahrensböck, S.173-177, 189-192.

linge „insgesamt einen wenn auch nicht gerade blühenden, so doch normal gesunden und kräftigen Eindruck, jedenfalls besser und kräftiger als heute die große Masse der Berliner Bevölkerung einschließlich meines eigenen Zustandes“. So die zynische eidestattliche Erklärung des Rechtsanwalts Friedrich Silcher am 30. Juni 1947 vor dem Nürnberger Tribunal.¹⁷ „Insgesamt herrschte“, so Silcher, „das Prinzip, Häftlinge [...] in der Entfaltung und Betätigung eigener Initiativen in dieser Richtung unbeschadet der notwendigen Arbeit am Schacht und im Rahmen der Lagerdisziplin möglichste Freiheit und Förderung zu gewähren.“ Die I.G. Farben-Chefs besichtigten den Garten mit Bänken, „auf denen Häftlinge in der Sonne saßen“, und fanden auch die Ernährungslage vorzüglich: „Als Essen zubereitet wurde gerade Fleisch, Kartoffeln und Mohrrüben, was alles einen guten Eindruck machte.“ Der ehemalige Häftling Jan Lawnicki berichtete später über die unzureichende Ernährung in Fürstengrube. Aber er fügte hinzu: „Nur ein einziges Mal erhielten wir an einem Sonntag ein Mittagessen aus zwei Gängen: Suppe und Grütze sowie gebratene Koteletts und Kartoffeln. An diesem Tag spielte das Häftlingsorchester, und das Lager wurde von zwei Zivilisten in Begleitung des Lagerführers besucht. Wer diese Zivilisten waren, wußten wir nicht.“¹⁸

Auch über das 40-köpfige Orchester geriet der „passionierte Musiker“ Silcher in Entzücken. Folgen wir seiner Aussage vor dem Nürnberger Tribunal: „Unvergleichlich ist mir folgender Eindruck geblieben: Zum Abschluß unseres Besuches war in die freie Abendbaracke (vielleicht wurde sie auch anders genannt) die Lagerkapelle bestellt. Es war ein ziemlich großer Raum mit Bänken und Tischen und einem erhöhten Podium als Bühne; die Häftlinge konnten dort nach Mitteilung des Kommandanten nach Arbeitsschluß spielen. Die Kapelle bildete ein richtiges ganz gut besetztes Orchester [...] Das Orchester spielte den mir gut bekannten Marsch ‚Hoch Heidecksburg‘, den ich früher in meinem Schulorchester selbst mitgespielt und seitdem oft gehört habe, und ich muß sagen, daß ich ihn noch nie in meinem Leben so ausgezeichnet gespielt gehört habe, mich überhaupt kaum erinnere, jemals einen Marsch so schlechthin vollkommen gespielt gehört zu haben. Die Musiker waren offensichtlich mit voller Hingabe bei ihrer Sache und müssen, um so spielen zu können, lange und viel und gründlich geprobt haben; es war ein typisches ausgezeichnet erzogenes und geschultes Orchester. Die Häftlinge in ihrer musika-

17 NI, KV-Prozesse; Fall 6, F 14: Dokument Dr. Bütfisch, Nr. 304, Eidestattliche Erklärung von Friedrich Silcher, S.103-108.

18 Tadeusz Iwaszko: Das Nebenlager Fürstengrube, in: Hefte von Auschwitz, hrsg. vom Państwowe Muzeum w Oświęcimiu [Staatlichen Museum in Auschwitz], Bd. 16, Oświęcim 1978, S.5-92, hier S.38.

lischen Entrückung und Hingabe wirkten irgendwie befreit, wegen des Kontrastes ihres hingegebenen ganz musikerfüllten Musizierens zu ihrer Häftlingskleidung und ihren geschorenen Köpfen aber doch beklemmend. Als sie geendet hatten und ich Beifall klatschen wollte, wurde mir bedeutet, daß es nicht gehe; so begnügte ich mich damit, dem Kapellmeister, der sich umgedreht hatte und auf uns sah, und den übrigen Musikern herzlich zuzunicken, was vom Kommandanten wohl gesehen, aber nicht weiter zur Notiz genommen wurde.“¹⁹

So viel zum Versuch der Hauptverantwortlichen, die Existenz von Kultur und Bildung in den Konzentrationslagern als Beweis ihrer Unschuld zu bemühen. In der Tat gelang es ihnen nicht selten, mit diesem Kulturangebot die bevorzugten Funktionshäftlinge im Theater- und Musikbereich in den Terror- und Vernichtungsbetrieb schon allein dadurch einzubeziehen, dass diese täglich am Lagertor aufzuspielen hatten, wenn die Arbeitskommandos ausrückten und zurückkehrten. Das aus Wien stammende Mitglied des Theater- und Orchesterensembles von Auschwitz-Fürstengrube, Fredy Bauer, fasste diesen Widerspruch treffend am Beispiel des Lagerführers Otto Moll, dem brutalen „Spezialisten der Vernichtung“ durch Gas und Brennöfen und Vorgänger von Max Schmidt, pointiert so zusammen: „Während der Woche schickte er Häftlinge in die Gaskammern, Sonntags kam er zu uns ins Theater.“²⁰

Die in der Regel von der körperlichen Arbeit befreiten Funktionshäftlinge befanden sich häufig selbst in Gefahr, in Widersprüche verwickelt zu werden. So kam es wegen ihrer privilegierten Position unter den Künstlern und Musikern in allen Lagern immer wieder zu Rangeleien und Streitigkeiten. Wie sehr Eifersüchteleien um die privilegierten Positionen gelegentlich die Atmosphäre vergifteten, sei am Beispiel des renommierten Theatergründers Emil F. Burian aus Prag angedeutet. Als dieser vom 27. Juni 1941 bis zum 7. August 1942 von Theresienstadt nach Dachau deportiert war, gelang es ihm nicht, in den Kreisen der relativ abgesicherten Musiker-Prominenz Fuß zu fassen. Kapellmeister Kozlik sah in ihm einen unerwünschten Konkurrenten. Er setzte ihn lediglich als Sänger in der Jazzkapelle ein und ließ ihn zum Geburtstag des Lagerältesten Karl Kapp aus Nürnberg deutsche Schlager vom Blatt singen, darunter „Lili Marleen“. Dennoch nutzte Burian immer wieder Besuche der Nazi-

19 Dokument Bütfisch, Nr. 306, S.4f.; auch Jörg Wollenberg: Die „roten Kapos“. Hitlers unwillige Vollstrecker?, in: Ders.: Den Blick schärfen. Gegen das Verdrängen und Entsorgen, Bremen 1998, S.136-159, hier S.146f.

20 Fredy Bauer: Jag sjöng mig genom helvetet [Ich sing mich durch die Hölle], Boras 1945; auch Hoch, Von Auschwitz, S.68.

21 Siehe Milan Kuna: Musik an der Grenze des Lebens. Musikerinnen und Musiker aus

größen in Dachau zu geschickten musikalischen Provokationen, die ihn in Gefahr brachten. So sah sich der Häftlingsbibliothekar und Schreiber der politischen Abteilung, Viktor Matejka, gezwungen, Burian zusammen mit dem durch die Aufführung eines Theaterstücks gefährdeten Blockältesten Erwin Geschonneck²² im Auftrag der illegalen Häftlingsorganisation auf eine Transportliste für ein anderes Lager setzen zu lassen, um deren Leben zu retten.

Beide Künstler landeten – wie später auch Kurt Schumacher und Hermann Langbein – im KZ Neuengamme und erfreuten dort die „Häftlingsgesellschaft“ unter anderem mit der gemeinsamen Darbietung von Auszügen aus der „Dreigroschenoper“ von Bert Brecht und Kurt Weill. Burian und Geschonneck gehörten zu den wenigen der über 7.000 Menschen, die das angelsächsische Bombardement auf das schwimmende KZ, den einstigen Luxusliner „Cap Arcona“ und die „Thielbeck“, am 3. Mai 1945 in der Lübecker Bucht zusammen mit Jan Kurt Behr, Benjamin Jacobs, Antoni Boron und Robert Alt überlebten.²³

Behr und Alt zählten zu den „Ostjuden“, die von der Rettungsaktion der „Weißen Busse“ des schwedischen Roten Kreuzes unter Leitung von Folke Bernadotte Ende April 1945 ausgeschlossen blieben, während Harry Hermann Spitz und Leo Klüger als „Westjuden“ mit 46 weiteren Häftlingen Anfang Mai 1945 so die Freiheit erlangten.²⁴ Von den Überlebenden der „Cap Arcona“-Katastrophe wurden 19 ehemalige Häftlinge des Lagers aus Auschwitz-Fürstengrube im Juli 1948 im Lager für Displaced Persons in Neustadt zu diesem bis heute umstrittenen Komplex einer verweigerten Rettung von Juden aus Osteuropa befragt. Sie bestätigten diesen Tatbestand.²⁵

böhmisches Ländern in nationalsozialistischen Konzentrationslagern und Gefängnissen, Frankfurt/Main 1998 (2. Aufl. bei Zweitausendeins), S.306-310.

22 Es handelte sich um die Rittergrotte von Rudolf Kalmar „Die Blutnacht auf dem Schreckenstein oder Wahre Liebe ist das nicht“. Dazu Jörg Wollenberg; Viktor Matejka und Kurt Schumacher als Häftlingsbibliothekare in Dachau und Flossenbürg, in: Spurensuche. Mitteilungen des Vereines zur Geschichte der Volkshochschulen, NF 16, Wien 2005, H. 1-4: „Volksbildung mache ich wo immer...“. Viktor Matejka, 1901-1993, S.37-53, hier S.39.

23 Siehe Erwin Geschonneck: Meine unruhigen Jahre, Berlin 1984, S.121-129; Emil František Burian: Die Schiffbrüchigen der Cap Arcona, Prag 1945 (in tschechisch), zit. nach: Kuna, Musik, S.309f.; dazu auch Wollenberg, Ahrensbök, S.178-188; Wilhelm Lange: Cap Arcona. Das tragische Ende der KZ-Häftlingsflotte am 3. Mai 1945. Dokumentation, Neustadt 1988.

24 Siehe Wollenberg, Ahrensbök, S.250-259.

25 Siehe Akten und Dokumente zur Voruntersuchung gegen den Lagerältesten von Fürstengrube, Hermann Joseph, STA Nürnberg, Staatsanwaltschaft Ansbach, Nr. 1316; Wollenberg, Ahrensbök, S.162-165, 206-208, 250-259.

Der Pädagoge Robert Alt verdankte seine Rettung zwei Wehrmachtsoldaten aus Bremen, die sich nicht an die Weisung der SS hielten, keinen Häftling aus der kalten Ostsee zu retten. Der 1904 geborene und in Neustadt seit 1942 dienstverpflichtete oppositionelle Bremer Kommunist Fritz Halderstede verfasste dazu am 17. Oktober 1952 einen ausführlichen Bericht, den zahlreiche Zeitzeugen der letzten Etappe des Todesmarsches von Auschwitz nach Ostholsten bestätigten, vor allem diejenigen, die als Displaced Persons noch bis 1948/49 in Neustadt blieben.²⁶

Robert Alt war schon im März 1933 als Lehrer der von Fritz Karsen mitbegründeten Karl Marx-Schule in Berlin-Neukölln entlassen worden und arbeitete anschließend illegal als Erzieher in dem Jüdischen Landschulheim Caputh, einem Haus, das Albert Einstein vor seiner Emigration der jüdischen Gemeinde gestiftet hatte. Alt durchlief verschiedene Arbeitslager. Er kam über das Ghetto von Litzmannstadt (Łódź) in das Lager Wolsztyn, bevor er nach Auschwitz deportiert wurde. In Auschwitz-Fürstengrube konnte Robert Alt mithilfe eines in Geheimschrift verfassten Briefwechsels mit seiner Frau den Kontakt nach außen aufrechterhalten. So ergibt die Entschlüsselung des Textes eines Gedichtes von Matthias Claudius folgenden Sinn: „Dank für Flöte, vierzig Mark und Marken“. Seine in Berlin lebende, selbst gefährdete Lebensgefährtin veranlasste also die Zusendung einer Flöte, für die Alt sich brieflich in Geheimschrift mit dem berühmten Gedicht des Leiters des „Wandsbecker Bothen“ bedankte („Der Mond ist aufgegangen“). Diese Flöte erlaubte wiederum dem musikalisch begabten Lehrer, Mitglied des Orchesters in Fürstengrube zu werden. So überlebte Robert Alt als nicht „verfügbarer“, d. h. als privilegierter, in der Küchenabteilung tätiger Häftling, der als Mitglied der Kapelle in Auschwitz-Fürstengrube von harter unterirdischer Bergbauarbeit befreit blieb und nach 1945 das Bildungswesen in Berlin und in der DDR mitprägen konnte.²⁷

Überleben durch Kunst hinter dem Stacheldraht

Zu den kulturellen Veranstaltungen in den Konzentrationslagern wurden häufig bildende Künstler herangezogen. So berichten der Lagerälteste Hermann Joseph und Leo Klüger, Mitglied der Schauspieler- und

26 Der Bericht und weitere Aussagen zur Cap Arcona-Katastrophe bei Wollenberg, Ahrensböck, S.186-188, 178-185 (Jacobs), 190-192 (Behr).

27 Siehe Bodo Friedrich/Dieter Kirchhöfer/Christa Uhlig (Hrsg): Robert Alt (1905-1978), Frankfurt/Main 2006, besonders S.137-181 mit biografischen Zugängen. Dem Sohn Stefan Alt verdanke ich zahlreiche Hinweise zum unveröffentlichten Briefwechsel von Robert Alt aus Auschwitz.

Musikergruppe in Auschwitz-Fürstengrube, vom Bau einer versenkbaren Bühne „mit beweglichen Kulissen, Vorhang, Beleuchtung und Scheinwerfern [...] Die Kulissen malte Claude, ein französischer Künstler. Die Arbeit wurde von vorn bis hinten mit Kreativität und großem handwerklichen Können durchgeführt.“²⁸

Die Überlebensperspektiven der Häftlinge verbesserten sich besonders nach 1943 beträchtlich, wenn sie künstlerische Zwangsarbeit für die SS in den sogenannten Zeichenstuben und Künstlerwerkstätten verrichten durften. In den Tischlereien, Glasereien, Druckereien und Schlossereien der KZ entstanden kunsthandwerkliche „Meisterleistungen“, die nicht nur der Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse von SS-Angehörigen dienten, sondern die auch die Weltöffentlichkeit erreichen sollten. So produzierten z. B. im KZ Theresienstadt jüdische Häftlinge wie Kurt Geron und František Zelanka im Auftrag der SS im Sommer 1944 den Propagandafilm „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“. Nachdem dieses Mitte September 1944 beendete „Werk des Wahnsinns“ der Öffentlichkeit präsentiert worden war, erhielten die Mitarbeiter von der SS Geschenke und großzügige Vergünstigungen, um „einige Wochen darauf“ fast alle „in die Gaskammer geschickt“ zu werden.²⁹ Mit solchen „Verschönerungsaktionen“ zur „Freizeitgestaltung“, mit Kaffeehäusern, Konzert- und Theaterälen, Büchereien oder Kinderspielplätzen gelang es der SS, das Internationale Rote Kreuz als willfähriges Sprachrohr zu täuschen und das „Ghetto“ Theresienstadt öffentlich ab Februar 1944 zum „jüdischen Siedlungsgebiet“ zu erklären.³⁰

In den Veröffentlichungen von Schneider, Stütz, Seidel und in neuerer Zeit von Didi-Hubermann und Bruhns³¹ finden wir zahlreiche Beispiele für künstlerische Zwangsarbeit von Bildhauern, Malern, Grafikern, Fotografen und Kunsthandwerkern in Buchenwald, Neuengamme und Auschwitz, auch das Beispiel des Überlebenskampfes von Bruno Apitz („Nackt unter Wölfen“), der den mörderischen Bedingungen der Ar-

28 Klüger, Lache, S.307.

29 H.[ans] G.[ünther] Adler: Theresienstadt 1941-1945, Tübingen 1955, S.180.

30 Zur problematischen Rolle des Deutschen und Internationalen Roten Kreuzes siehe u. a. Birgitt Morgenbrod/Stephanie Merkenich: Das Deutsche Rote Kreuz unter der NS-Diktatur 1933-1945, Paderborn 2008; Dieter Riesenberger: Für Humanität in Krieg und Frieden. Das Internationale Rote Kreuz 1933-1977, Göttingen 1992.

31 Siehe Wolfgang Schneider: Kunst hinter Stacheldraht, Leipzig 1976; Marina Stütz (Hrsg.): überleben und widerstehen. Zeichnungen von Häftlingen des Konzentrationslagers Auschwitz 1940-46, Fulda 1979; Sonja Seidel: Kultur und Kunst im antifaschistischen Widerstand im Konzentrationslager Buchenwald, NMG Buchenwald 1983; Georges Didi Hubermann: Bilder trotz alledem, München 2007; Maike Bruhns: „Die Zeichnung überlebt...“. Bildzeugnisse von Häftlingen des KZ Neuengamme, Bremen 2007.

beit im Schachtkommando ausgesetzt war. Auf Anregung seiner Freunde schnitzte er in seiner spärlichen Freizeit aus einem Stück Holz eine Arbeiterfigur, die ihm für vier Jahre einen Arbeitsplatz im Block 12 in der Bildhauerwerkstatt der „Künstlerwerkstätte“ Buchenwald einbrachte. Allein 140 Künstler überlebten in den Fälscherkommandos von Sachsenhausen und Mauthausen, wo sie gezwungen wurden, für die Gestapo ausländische Währungen, falsche Pässe und wichtige Dokumente anzufertigen. Oft waren es „unvorhergesehene Überlebenschancen“ und „Glücksfälle des Überlebens in der Hölle“, wie Hans Landauer berichtet, wenn ihm und anderen Dachau-Häftlingen ein Arbeitsplatz in der SS-Porzellanmanufaktur Allach bei München angeboten wurde, an dem sie ab 1941 für die „Aufrechterhaltung des Betriebes“ sorgten.³² Und dennoch litten viele der inhaftierten Maler, Musiker und Schauspieler, die ihre Aufgabe zur „Manipulation der Gefangenen und der Erbauung der Mörder(innen)“³³ ausüben mussten, unter den Schuldgefühlen und dem psychischen Druck, die ihre privilegierte Tätigkeit gegenüber den anderen Häftlingen erzeugte. Denn es war nicht zu übersehen, dass die SS die Künstler nicht nur zur Verschleierung der Grausamkeiten vor der Öffentlichkeit nutzte, sondern gleichzeitig zur Demütigung der Häftlinge. Hans Günther Adler registrierte außerdem das zunehmende Leugnen der Realität im KZ durch die Wahrnehmung künstlerischer Aktivitäten im Rahmen der „Verschönerungspolitik der SS“ in Theresienstadt, die „unfreiwillig die Opfer weitgehend an die Verfolger anglich“: „Viele der jungen, menschlich unreifen Musiker und Theaterleute büßten jeden Halt ein, nahmen Starallüren an und vergaßen beinahe das Lager und die SS. Ein begabter Dirigent führte gedankenlos das Prominentenleben eines vom Publikum umjubelten Lieblings der Musen. Man betäubte sich, verleugnete die Gegenwart und, was am bedenklichsten ist, man erfüllte ahnungslos willig die Wünsche der SS.“³⁴ Unter den wesentlich härteren Bedingungen der Vernichtungslager waren solche Selbsttäuschungen in der Regel unmöglich.

32 Hans Landauer: Nazi Porzellan als Glücksfall für Häftlinge, in: Jan Tabor (Hrsg.): Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922-1956, Bd. 2, Baden 1994, S.600-624. Dazu auch Daniella Seidl: Zwischen Himmel und Hölle. Das Kommando Plantage des KZ Dachau, München 2009.

33 Martina Kliner-Fruck: „Es ging ja ums Überleben“. Jüdische Frauen zwischen Nazi-Deutschland, Emigration nach Palästina und ihrer Rückkehr, Frankfurt/Main 1995, S.101; dazu auch Cordula Kagemann: Überleben durch Kunst? Zum Stellenwert der Kunst in den Konzentrationslagern, Diplomarbeit im Studiengang Weiterbildung der Universität Bremen 2000, S.36-40.

34 Adler, Theresienstadt, S.588, 176.

„Musik an der Grenze des Lebens“ nannte der tschechische Wissenschaftler Milan Kuna seine umfangreiche Darstellung über das Leben der Musiker-Häftlinge in den Konzentrationslagern und Ghettos von Dachau, Theresienstadt, Buchenwald, Sachsenhausen, Ravensbrück, Mauthausen, Auschwitz und Łódź. Eine eindrucksvolle Dokumentation über die Bedeutung der musikalischen Aktivitäten, deren Anlässe ebenso unterschiedlich waren wie die Musik, die gemacht wurde. „Es gab Gesang und Instrumentalmusik, es wurde klassische Musik gespielt, aber auch Bar-Musik, Jazz und Zwölftonmusik. Gassenhauer wurden gesungen, Opern wurden aufgeführt, und in einer Zuchthauszelle ist sogar eine Oper komponiert worden. Daß sich so viele Häftlinge mit Musik beschäftigt haben, überrascht und wurde bisher kaum zur Kenntnis genommen“, resümiert Kuna seine Forschungsergebnisse.³⁵ In der Tat erfuhren Komponisten in Theresienstadt wie Viktor Ullmann, Hans Krása, Gideon Klein, Rudolf Karel oder Karel Reiner erst in den letzten Jahren postume Uraufführungen ihrer Werke. Anne Sofie von Otter spielte 2007 eine CD bei der Deutschen Grammophon ein: „Terezín/Theresienstadt“ mit bislang nicht zugänglichen Stücken u. a. des Pianisten der „Ghetto-Swingers“, Martin Roman, mit Adolf Strauss’ „Tango über die Sehnsucht nach einer fernen Geliebten“, Ilse Webers „Wanderung durch Theresienstadt“ und mit den von Ulrike Migdal kommentierten Sonett-Vertonungen von Viktor Ullmann.³⁶ „Ullmann bekannte in seinem Aufsatz ‚Goethe und Ghetto‘, daß wir [als Künstler] ‚keineswegs bloß klagend an Babylons Flüssen saßen und daß unser Kulturwillen unserem Lebenswillen adäquat war‘.“³⁷ Einige der Künstler und Häftlingsbibliothekare hatten vor 1933 Erfahrungen im Bereich von Kultur und Bildung, auch in der Weiterbildung, gesammelt. Der Schauspieler und Theaterintendant Edgar Bennert (1890–1960), vor 1933 Chefredakteur der Bremer „Arbeiter-Zeitung“, prägte

35 Siehe Kuna, Musik, S.351; dazu auch: Guido Fackler: „Des Lagers Stimme“ – Musik im KZ. Alltag und Häftlingskultur in den Konzentrationslagern 1933–1936, Bremen 2000; Eckhard John: Musik im Konzentrationslager, in: Archiv für Musikgeschichte, 48, 1991, S.14–36.

36 Terezín/Theresienstadt. Anne Sofie von Otter, Bengt Forsberg, Christian Gerhaher, Daniel Hope. CD der Deutschen Grammophon GmbH, Hamburg 2007 (002896546); zu Gideon Klein: Hans-Günther Klein, Gideon klein, Hamburg 1995.

37 Zit. nach: Ulrike Migdal (Hrsg.): Und die Musik spielt dazu. Chansons und Satiren aus dem KZ Theresienstadt. Mit einem Essay über Kunst im Konzentrationslager, Zürich 1986. Zur Musik und den Musikschaffenden im „Dritten Reich“ siehe neben Fred K. Prieberg: Musik im NS-Staat, Frankfurt/Main 1982, die Trilogie von Michael H. Kater: Gewagtes Spiel. Jazz im Nationalsozialismus, Köln 1995, Die missbrauchte Muse. Musiker im Dritten Reich, München-Wien 1998, Komponisten im Nationalsozialismus. Acht Porträts, Berlin 2004. Hinzuweisen ist auch auf die deutsch-französische Zusammenarbeit im Rahmen der Ausstellung „Das Dritte Reich und die Musik“, Paris 2004, Berlin 2006.

z. B. die „Interessengemeinschaft für Arbeiterkultur“ und war in Bremen 1931 an der Gründung der Marxistischen Arbeiterschule (MASCH) beteiligt. Er initiierte in der Endphase Weimars die „Soziologische Studiengemeinschaft“ als Modell der Kooperation mit Bürgerlichen, um die antifaschistische Bildungsarbeit auszuweiten und Erich Mühsam, Erich Weinert oder Alfons Goldschmidt in Bremen zu Wort kommen zu lassen.³⁸ Ab April 1933 durchlief Bennert mehrere Konzentrationslager (Bremen-Mißler, Esterwegen und Sachsenhausen). Über die von ihm, Karl Bock, Hans Seigewasser, Herbert Bender, Werner Jacobi und Bernhard Bästlein geleiteten „Schallerabende“ und Dichterlesungen wie auch über die Darbietungen eines tschechischen Streichorchesters in Sachsenhausen berichtet der Lagerälteste Harry Naujoks und hebt dabei die Zusammenarbeit mit den Gruppen der Jugendbewegung hervor.³⁹ Besonders wirkungsvoll erwies sich die Zusammenarbeit mit dem Nerother Robert Oelbermann, einer der Kultfiguren der Jugendbewegung. Diesem als Homosexueller mit dem Rosa Winkel besonders gefährdeten Häftling gelang es, im Block 14 einen auch für Häftlinge aus anderen Baracken offenen geistigen Austausch in Gang zu setzen, der nicht nur seine Gruppe am Überleben hielt. „Es werden Vorträge gehalten, es wird gesungen, es wird musiziert, es werden hübsch erdachte Kabarettaufführungen gestartet, oder es wird über irgendwelche Fragen aus Kunst, Wissenschaft, Wirtschaft und sogar Theologie debattiert. Nur die politischen Themen werden ängstlich vermieden, denn man ist sich doch nicht ganz sicher, ob es nicht Rinnsale bis hinaus vor das Tor gibt“, erinnerte sich später Albert Christel.⁴⁰ Selbst unter den extremen Bedingungen der Foltermethode des „Stehkommandos“ – Häftlinge wurden im Freien mit Wasser übergossen und mussten bei Minusgraden stundenlang stehen – fertigte Oelbermann in einer Nische des Waschraums Lieder an und diktierte dem neben ihm kauernden Richard Grune, Kamerad aus besseren Wandertagen, in zwei Schreibhefte die Entwürfe für das spätere „Sachsenhausen-Liederbuch“.⁴¹ Nachdem Robert Oelbermann im August 1940 nach Dachau verlegt wurde, wo er am 29. März 1941 umkam, setzte Edgar Bennert nach seiner zweiten Einweisung ins KZ Sachsenhausen diese Tätigkeit fort und über-

38 Siehe Jörg Wollenberg u. a.: Von der Krise zum Faschismus. Bremer Arbeiterbewegung 1929-33, Frankfurt/Main 1983, S.50-56.

39 Naujoks, Leben, S.152-154, 287-300; Barbara Kühle/Heinz Neumann: Edgar Bennert, Künstler, Kämpfer, Kommunist, Schwerin 1985, S.6-9.

40 Albert Christel kam aus der Freischar und war Lehrer an der Freien Schule von Curt Boddy. Siehe Die Waldeck: Lieder – Fahrten – Abenteuer. Die Geschichte der Burg Waldeck von 1911 bis heute, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e.V., Potsdam 2005, S.216.

41 Günther Morsch (Hrsg): Sachsenhausen-Liederbuch, Reprint Berlin 1995, S.22.

nahm ab 1941 im Kommando Häftlingsschreibstube auch die Leitung der Lagerbibliothek. Als Blockältester im Block 52 initiierte Bennert kulturelle Veranstaltungen, die den Lebenswillen der Häftlinge stärkten und über die u. a. tschechische Studenten und Schriftsteller wie Bohdan Rossa und Jiří Hajek nach 1945 Rechenschaft ablegten.⁴² Besonders beeindrucken die Versuche von Bennert und Fritz Hirsch (Reinhardt-Bühnen), das klassische Erbe unter den Bedingungen der KZ-Haft zu pflegen – mit Rezitationen, Liederabenden und Theaterinszenierungen (u. a. Goethes „Faust“ mit Bennert als Faust, Hellmut Bock als Mephisto und Gustav Voß als Wagner). Über diese Aktivitäten – als Ausdruck des inneren Widerstandes gegen den Faschismus mit den Mitteln der Kunst – liegen für Sachsenhausen zahlreiche authentische Belege vor. Wir verweisen dazu neben Naujoks exemplarisch auf die „Aufzeichnungen aus fünf Jahren Schutzhaf“, die Arnold Weiß-Rüthel 1949 unter dem Titel „Nacht und Nebel. Ein Sachsenhausenbuch“ vorlegte. Besonders Häftlinge aus dem von deutschen Truppen besetzten Teilen Europas und zahlreiche „Prominente“ aus Österreich betonen in ihren Erinnerungen immer wieder die Bedeutung der kulturellen Aktivitäten im Überlebenskampf der Häftlinge, die an der Schwelle zwischen Leben und Tod dahinvegetierten und das Ausmaß der Entwürdigung täglich ertragen mussten.⁴³

Das Modell Dachau als internationaler Lernort und Kulturwerkstatt der Überlebenskunst für Ausgegrenzte im KZ

Immer wieder präsentierte die SS auswärtigen Gästen und dem Internationalen Roten Kreuz die Bildungseinrichtungen in den Ghettos und Konzentrationslagern. Mit besonderem Stolz zeigte sie das kulturpoliti-

42 Siehe ebenda, S.10f.; Jiří Hajek: Unser Harry, in: Literarische Monatshefte, Prag, August 1984, nachgedruckt in: Naujoks, Leben, S.7-9.

43 Siehe dazu neben den schon zitierten Autoren u. a. Eugen Kogon: Der SS-Staat: das System der deutschen Konzentrationslager, zuerst Frankfurt/Main sowie München 1946; Hermann Langbein: Menschen in Auschwitz, Wien 1972; Primo Levi: Ist das ein Mensch?, Frankfurt/Main 1988; René Coudy/Simon Laks: Musique d'un autre monde, Paris 1948; Ruth Elias: Die Hoffnung hielt mich am Leben, 3. Aufl. München 1988; Anselm J. Gram: Turm A ohne Neuigkeit. Erleben und Bekenntnis eines Österreicher. Ein Komponist, Maler und Schriftsteller schildert das KZ, Wien-Leipzig 1946; Herbert Mandl: Musik aus der Finsternis. Ein Lebensbericht aus Auschwitz und Dachau, Ingolstadt 1983; Eberhard Schmidt: Ein Lied – ein Atemzug: Erinnerungen und Dokumente. Gesprächspartner und Hrsg. Manfred Machlitt, Berlin 1987; Alfons Waiser: Die Musik stärkte uns, in: Internationales Buchenwald-Komitee: Buchenwald. Mahnung und Verpflichtung, Frankfurt/Main 1960; Daniella Seidl: „Zwischen Himmel und Hölle“. Dachauer Diskurse, Bd. 1, hrsg. von Bernhard Schoßig und Robert Sigl, München 2008.

sche Aushängeschild des Konzentrationslagers Dachau vor, die im Herbst 1933 eingerichtete Häftlingsbibliothek mit eigenen Räumlichkeiten in der Baracke 10, in der auch Kranke und Invalide untergebracht waren und in der sich ebenfalls die Kantine befand. Ursprünglich – wie in den Zuchthäusern und in vielen der frühen Konzentrationslager in Anlehnung an alte Schutzaftordnungen – zur Umerziehung der Häftlinge und zur nazistischen Indoktrination benutzt, gelang es inhaftierten Intellektuellen, Künstlern und Schriftstellern bald, die Lesemöglichkeiten wenigstens einem Teil der Gefangenen zugänglich zu machen. „Es ist wurscht“, urteilte dazu Viktor Matejka, der österreichische Linkskatholik und Häftlingsbibliothekar in Dachau, „ob die Lagerbücherei von der SS nur eine Alibifunktion für Besucher hatte. Wesentlich ist, was die Häftlinge, besonders die Bücherei-Leiter aus der Bücherei machten.“⁴⁴

Nico Rost, vom 10. Juni 1944 bis zum 30. April 1945 im KZ Dachau als Häftling, veröffentlichte am 1. August 1946 seine „an Hand von zahlreichen, an Ort und Stelle, auf den verschiedenartigsten Papieren und Zetteln gemachten Tagebuchaufzeichnungen“ unter dem Titel „Goethe in Dachau“.⁴⁵ Der aus den Niederlanden stammende Schriftsteller hatte als Pfleger im Häftlingskrankenbau Dachau alle Torturen überstanden. Für ihn bedeutete die Beschäftigung mit deutscher Literatur Überlebenshilfe. Sie trug zur geistigen Selbstbehauptung bei. Kultur und Bildung erweisen sich gerade in Grenzsituationen als „Ausdrucksformen der Aufrechterhaltung des Mensch-Seins unter unmenschlichen Bedingungen“.⁴⁶

„Die alte Erde steht noch, und der Himmel wölbt sich noch über mir! Ein alter Ausspruch Goethes [...] So lange es noch ist, wie Goethe sagt, ist nichts verloren.“ So beginnen die Tagebuchaufzeichnungen von Rost.

44 Antwort von Viktor Matejka am 20. Februar 1987 auf die Fragebogenaktion von Herbert Exenberger. Neben Matejka hatte der Bibliothekar des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes noch weitere 23 Häftlinge über die Lagerbücherei und das Leseverhalten im KZ Dachau befragt, darunter Karl Röder. Auf diese Ergebnisse griff schon Seela in seiner Pionierstudie zurück. Exenberger selbst fasste seine Fragebogenaktion noch einmal systematisch zusammen unter dem Titel „Bibliothekar im KZ Dachau“ in: Franz Richard Reiter (Hrsg.): *Wer war Viktor Matejka?*, Wien 1994, S.34-47, hier S.37; siehe auch Spurensuche, 2005, S.37-53.

45 Nico Rost: *Goethe in Dachau. literatuur en werkelijkheid [Literatur und Wirklichkeit]*, Amsterdam [1946], Vorbemerkung. Eine der ersten deutschen Ausgaben, übersetzt von Edith Rost-Blumberg, erschien 1948 im Verlag Volk und Welt, Berlin mit einer Einleitung von Anna Seghers, nach der wir zitieren. Neuauflage mit einem Nachwort von Wilfried F. Schöler in München 2001.

46 Lutz Niethammer: Häftlinge und Häftlingsgruppen im Lager, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hrsg.): *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur.* Bd. 2, Göttingen 1998, S.1046-1060, hier S.1058.

Und sie halten unter dem 11. Februar 1945 angesichts des Flecktyphus im Lager fest: „Konstatiere stets aufs neue, wie gut es ist, so viel wie möglich zu lesen und zu schreiben. Wer vom Essen spricht, bekommt stets größeren Hunger. Und die am meisten vom Tode sprachen, starben zuerst. Vitamin L (Literatur) und Z (Zukunft) scheinen mir die beste Zusatzverpflegung.“⁴⁷ Der Büchermensch, Übersetzer und Autor Nico Rost überlebte so die KZ-Haft und konnte nach 1945 weiter als Kulturvermittler zwischen Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich und den Niederlanden wirken.

Auch der aus Nürnberg stammende Karl Röder, nach 1945 enger kulturpolitischer Mitarbeiter von Viktor Matejka in Wien, beschreibt in seinen Erinnerungen über die zehn Jahre Haft in Dachau und Flossenbürg von 1934 bis zum 10. November 1944 den Prozess der „geistigen Selbstbehauptung“ im Umgang mit Büchern und in den monatelangen Diskussionen darüber: „Ich war damals 26 Jahre alt und vier Jahre im Lager. Schon damals hatte ich mich an Diskussionen beteiligt. In diese stürzte ich mich mit der größten Begeisterung. Sie gingen auf prinzipielle Fragen ein, deren Bedeutung für unser Lagerleben außer Zweifel stand. [...] Manch einer hat im Lager die Grundsteine zu einem Weltbild gelegt, die sich später als brauchbar und ausbaubar erwiesen. Ich jedenfalls habe erst dort die Kraft des Denkens entdeckt. Der wichtigste Teil meiner geistigen Entwicklung hat sich im Lager vollzogen.“⁴⁸ Während der in der Buchbinderei arbeitende Österreicher Bruno Furch die Gedichte von Lamartine und Baude-laïres „Fleur du Mal“ übersetzte, übertrug Röder die Novellen Maupassants ins Deutsche, nachdem sie zuvor die französischsprachigen Originale aus der Lagerbücherei entliehen hatten.

Das Konzentrationslager Dachau, im März 1933 für maximal 5.000 Insassen aus Deutschland geplant und im Verständnis der SS als eine moderne Umerziehungsanstalt für „Nörgler“ und „Arbeitsscheue“ aus den Reihen der Kommunisten und Sozialdemokraten konzipiert, öffnete nach dem Abschluss der Bauarbeiten für ein neues Gefangenentaler im Herbst 1937 seine Tore viermal in der Woche für Besucher und das Internationale Rote Kreuz, um die Öffentlichkeit auf die Erfolge ihrer „Umerziehungspolitik“ aufmerksam zu machen, ab 1938 verstärkt auch für Besucher aus Österreich und der Schweiz. Hinter dem eisernen Eingangstor mit der Aufschrift „Arbeit macht frei“ befanden sich nicht nur das Lager, ein Zuchthaus – als Bunker mit 136 Zellen – und ein leistungsfähiges Kre-

47 Rost, Goethe, S.223.

48 Karl Röder: Nachtwache. 10 Jahre KZ Dachau und Flossenbürg, Wien-Graz-Köln 1985, S.278-315, hier S.279f.

matorium, ausgestattet mit Gaskammern, sondern auch eine Schule mit Vortrags- und „Schulungsraum“, ein Kinderspielplatz, eine Kaffeestube, ein Standesamt, eine Kapelle für Gottesdienste. Das Mitglied der französischen Résistance de Compiègne Joseph Rovan behielt diese Kapelle in dem Ort des Terrors als „Stätte des Friedens und der Zurückgezogenheit inmitten eines überbevölkerten und ruhelosen Lagers“ in Erinnerung.⁴⁹ Selbst auf ein Bordell wurde nicht verzichtet. Die „Prämienscheine“ für Lebensmittel und Kleidung für die Funktionshäftlinge wurden ab 11. Mai 1944 auf Bordellbesuche ausgeweitet. Und selbstverständlich ließ die SS neben Sportaktivitäten (vor allem Fußball und Boxen) kulturelle Betätigungen zu. Es standen unter anderem zur Verfügung (mit den Begriffen der Nazis ausgedrückt): „Künstlerwerkstätten“, „Zeichenstuben“, eine Theatertruppe mit Konzert- und Theatersaal und einer eigenen Musikkapelle. Freilich handelte es sich dabei nicht um ein „Kurorchester“, sondern die Kapelle hatte ähnlich wie die in Auschwitz-Fürstengrube die Aufgabe, zunächst einmal frühmorgens und abends auf dem Appellplatz aufzuspielen, wenn die Häftlinge zur Arbeit ausrückten und wenn sie ins Lager zurückkehrten. Aber sie hatte auch die Pflicht aufzutreten, wenn offizielle Gäste zu Besuch kamen oder die Lagerleitung und die Funktionshäftlinge es wünschten. Dabei konnten sie auch auf Chöre, Jazz-Ensembles, Kammerorchester, Liederabende, auf Tanz, Kabarett, Folklore zurückgreifen. Als eine Bauchtyphus-Epidemie in Dachau den Häftlingen im Frühjahr 1943 ungewöhnlich viel Freizeit verschaffte, bauten sie in der Nähe der Desinfektionsbaracke eine Freilichtbühne, die mit einem Stück des Österreichers Rudolf Kalmar eingeweiht wurde: „Die Blutnacht auf dem Schreckenstein oder Wahre Liebe ist das nicht“ – mit dem Schauspieler Erwin Geschonneck in der Hauptrolle der Rittergroteske, in der er die Mimik und Gestik des „Führers“ so erfolgreich imitierte, dass selbst die SS-Leute sich vor Freude auf die Schenkel schlügen.⁵⁰

„Bildung aus dem Widerspruch“ (Matejka)

Wie war es möglich, in den deutschen Konzentrationslagern nicht nur die nationalsozialistischen Klassiker wie Hitlers „Mein Kampf“, Alfred Ro-

49 Joseph Rovan: Geschichten aus Dachau, München u. a. 1992, S.161.

50 Jürgen Zarusky: Widerstand von Häftlingen im KZ Dachau, in: Johannes Tuchel (Hrsg.): Zur Realgeschichte und Wahrnehmung des Kampfes gegen die NS-Diktatur, Göttingen 2005, S.78f. (Zarusky stützt sich hierbei auf: Rudolf Kalmar: Zeit ohne Gnade, Wien 1946.) Erwin Geschonneck, der spätere Defa -Filmschauspieler und Mitglied des Berliner Ensembles unter Brecht, hat diese Ereignisse in seinen Erinnerungen dokumentiert, siehe Geschonneck, Jahre, S.105-113.

senbergs „Mythus des XX. Jahrhunderts“ oder Hans Grimms „Volk ohne Raum“ lesen zu können, sondern trotz aller Kontrollmaßnahmen auch verbotene und verbrannte Bücher? Und wie kamen diese in das KZ? Zeitzeugen wie Karl Röder, Viktor Matejka, Jorge Semprun, Edgar Bennert, Karl Schirdewan oder Harry Naujoks informieren darüber im Detail, und Wissenschaftler wie Herbert Exenberger und Torsten Seela haben das vorliegende Material systematisch ausgewertet.⁵¹ Die Ahnungslosigkeit der SS-Wächter in Fragen der Literatur erlaubte den Häftlingsbibliothekaren, auf Bücher zurückzugreifen, die auf dem Index der Reichskultkammer standen. So gelang es 1940 in Sachsenhausen, über tschechische Studenten und Wissenschaftler eine Geldsammlung zu organisieren, um die Häftlingsbibliothek mit rund 800 Büchern, die aus dem KZ Esterwegen und aus Zuchthäusern stammten, um 1.000 Buchtitel zu erweitern.⁵² Und Karl Röder berichtet: „Ich habe z. B. in Dachau folgende Bücher gelesen: von Karl Kraus ‚Die letzten Tage der Menschheit‘, ‚Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie‘ von Friedrich Engels, ‚Das Feuer‘ von Henry Barbusse, ‚Die eiserne Ferse‘ von Jack London und viele andere. Ich lernte erst dort Peter Altenberg, Egon Friedell, Musil und Kafka kennen. Wir besaßen Bücher von Thomas und Heinrich Mann, Thomas Wolfe, Theodore Dreiser, Emile Zola, Andersen Nexö usw. Es ist unmöglich, sie alle aufzuzählen.“⁵³

Die Häftlingsbibliothek in Dachau mit ihren 18.000 Bänden wurde dank des Engagements Matejkas und seines späteren Intimfeindes Kurt Schumacher, dem ersten Vorsitzenden der SPD nach 1945, von den KZ-Insassen als Zentrum der Information, Konspiration und des Widerstands genutzt, aber auch als Ort der Ruhe und Reflexion, der Entspannung und Ablenkung, als Stätte zur Bewältigung des qualvollen Häftlingsalltags. Die Häftlinge in Dachau profitierten dabei von den besonderen Umständen seit der Gründung des KZ: Die Dachauer Lagerbibliothek entstand 1933 auf Anregung des inhaftierten Rosenheimer Verlegers Heinrich Bergmann und geistlicher KZ-Insassen, die Spenden der katholischen Volksbibliothek in der Stadt Dachau erhielten. Da die Häftlinge alle Zivilsachen in der Effektenkammer abgeben mussten, versteckten Röder und Matejka die dort lagernden Buchbestände, bevor die SS diese zur Heizung der Öfen verwenden konnte. Vor allem durch den Zugang beschlagnahmter jüdischer Literatur aus Wiener Magazinen und Privatbibliotheken gelangten

51 Siehe Röder, Nachtwache, S.286-294; Torsten Seela: Lesen und Literaturbenutzung in den Konzentrationslagern. Das gedruckte Wort im antifaschistischen Widerstand der Häftlinge, Diss. A, Berlin 1990; Exenberger, Bibliothekar.

52 Siehe Naujoks, Leben, S.175.

53 Röder, Nachtwache, S.286 (Anhang).

mit den österreichischen Häftlingen Tausende von Bänden nach Dachau, welche diese zum Teil in den Baracken versteckten oder, was sich nach Röder als ungefährlicher herausstellte, in die Bibliothek einreichten. Das war nur mit Tricks möglich. Unter dem Vorwand, die neuen Bände müssten erst repariert werden, trugen die von der SS eingesetzten „Buchsach-verständigen“ unter Anleitung des Wiener Archivars Franz Sperk die Bücher in die Buchbinderei und tauschten sie dort gegen nicht gelesene Nazi-Literatur aus. So kamen Werke von Karl Kraus und Hefte der „Fackel“ in die Hände der Häftlinge. „Die Tatsache, daß wir Karl Kraus ins Lager gebracht hatten, war ein kleiner Sieg über die SS“, hielt Matejka fest.⁵⁴

Dazu kam die Möglichkeit – nicht nur in Dachau –, sich Bücher ins KZ senden zu lassen oder durch Geldsammelungen im KZ auswärtige Fachbuchkäufe anhand von Verlagsprospekt zu organisieren. Beachtliche Schmuggelkünste, vor allem aber die Unbelesenheit und Dummheit der SS-Wachen trugen wesentlich dazu bei, dass regimefeindliche Literatur nicht nur das Lager erreichte, sondern in die Häftlingsbücherei eingereicht werden konnte. Dennoch: Krimis und Unterhaltungsromane von Ganghofer und Karl May gehörten zur bevorzugten Lektüre der Häftlinge, es sei denn, dass sie von den Bibliothekaren auf besondere Bücher aufmerksam gemacht wurden. Auf jeden Fall gewann Viktor Matejka bei der Vergrößerung der Buchbestände eine herausragende Rolle. Das „Organisieren“, der humanistische Diebstahl, war seine Stärke. „Die Not verführt, und die List zur geistigen und körperlichen Selbsterhaltung macht auch vor dem Organisieren nicht halt“, berichtete er.⁵⁵ Als das Gelände des KZ Dachau zwischenzeitlich von der ersten SS-Totenkopf-Frontdivision als Ausbildungsstätte benötigt wurde und die Häftlinge nach Buchenwald, Mauthausen und Flossenbürg ausgelagert worden waren, konnte Matejka seine Tätigkeit gegen den Willen Kurt Schumachers ab Oktober 1939 im KZ Flossenbürg fortsetzen und dort eine Lagerbibliothek aus den Geldspenden der österreichischen und deutschen Häftlinge aufbauen.⁵⁶ Erst im Februar 1940 kehrte ein Teil der Häftlinge nach Dachau zurück, darunter Schumacher und Matejka.

Zurück in Dachau, verlängerte Matejka die Öffnungszeiten der Häftlingsbücherei durch die von ihm eingeführte „Blockausleihe“. Er ging abends mit Bücherpaketen in die Baracken, um diejenigen mit Büchern zu versorgen, die wegen der langen Arbeitszeiten oder durch Krankheit nicht in der

54 Viktor Matejka: Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen, Wien 1984, S.90f.

55 Zit. nach: Seela, Lesen, S.60.

56 Siehe Brief Matejkas an Rudolf Augstein vom 14. August 1967, S.2f. (Archiv Wolfgang Benz, Zentrum für Antisemitismusforschung Berlin) und Matejka, Widerstand, S.124 -131.

Lage waren, die Bücherei zu den Öffnungszeiten zwischen 12 und 14 Uhr aufzusuchen.⁵⁷ Eine weitere herausragende Bedeutung gewann Matejka durch den mit seinen Freunden heimlich zusammengestellten Zeitungsausschnittdienst. Dabei bediente er sich vielfach des Mittels der Collage. Ausschnitte aus Zeitungen, aus Reden Hitlers, aus Naziliteratur und Artikeln von Wissenschaftlern und Literaten trugen in seinen „Pickbüchern“ dazu bei, kritische antifaschistische Positionen zu festigen. „Bildung aus dem Widerspruch“ nannte er diese von Kurt Schumacher mit Misstrauen verfolgte Methode der Gegeninformation. So trat Matejka auch dafür ein, Hitlers „Mein Kampf“ zum „Schulungsbuch im richtigen Sinn“ umzufunktionieren, weil es, so Matejka, „wie kaum ein anderes Buch relativ frühzeitig gründlichen Einblick in ein heranwachsendes Großverbrechen gewährte“.⁵⁸ Und mit den von ihm, Karl Röder oder Nico Rost und Edmund Michelet „privat“ organisierten Lesegruppen und kleinen literarischen Zirkeln stärkten die Funktionshäftlinge in den Arbeitskommandos die Kunst des Überlebens im KZ.⁵⁹ Matejkas Doppelfunktion als Kapo in der Lagerbibliothek und als Schreiber des Schulungsleiters im SS-Übungslager begünstigte diese subversive Tätigkeit.⁶⁰

Wie in anderen Lagern nutzten die Häftlingsbibliothekare in Dachau ihre begünstigte Stellung dazu, die für die SS schwer durchschaubare Kette von Kämpfern gegen den Lagerterror der SS abzusichern.⁶¹ Während der täglichen zweistündigen Öffnungszeiten bestand die Gelegenheit zu unauffälligen Gesprächen. Durch die räumlich enge Verbindung zu anderen Kommandos, wie dem von österreichischen Häftlingen um Franz Olah und Hermann Langbein geprägten Krankenrevier, der Arbeitsstatistik, der Buchbinderei und den Schreibstuben, entwickelte sich die Bücherei über den Kontakt zu anderen Kapos zum Umschlagsplatz für Nachrichten. Allerdings erreichte man auf diesem Weg im Grunde nur den be-

57 Siehe Seela, Lesen, S.76. Wie in den alten Gefängnisbüchereien durfte der Häftling lediglich jeweils ein Buch – ohne Leihgebühr – für eine Woche bis 14 Tage ausleihen. Vor jeder neuen Entleiheung musste erst das ausgeliehene Buch „schonend und in sauberem Zustande wieder abgeliefert“ werden. So der von der Kommandantur herausgegebene „Lagerbefehl für die Bücherei des Konzentrationslagers Dachau“ (siehe Seela, Lesen, Anlage 2.1).

58 Zit. nach: Sela, Lesen, S.122.

59 Siehe Röder, Nachtwache, S.290; Rost, Goethe, S.71; Rovan, Geschichten, S.152; Edmund Michelet: Die Freiheitsstraße. Dachau 1943-1945, Stuttgart 1960, S.98f.

60 Zu Matejka siehe besonders Spurensuche, 2005, S. 37-53.

61 Siehe dazu neben Matejka die Aussagen von Karl Röder, Otto Skritek, Josef Mörtel, Friedrich Heine, Anton Großmann, Karl Adolph Gross, Alfred Pohl, Bruno Furch, Hermann Peters, Otto Pies u. a., die Torsten Seela (Die Lagerbücherei im KZ Dachau, in: Dachauer Hefte, 1991, H. 7: Solidarität und Widerstand, S.34-46, hier S.45f.) zitiert und die teilweise unveröffentlicht im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau liegen.

grenzten Kreis von Gefangenen, die als „privilegierte Funktionshäftlinge“ (Kapos, Block- und Lagerälteste) Zugang zu der Lagerbibliothek hatten.⁶² So mussten zum Beispiel Häftlinge auf diese Möglichkeit geistiger Zuflucht in der Regel dann verzichten, wenn sie Juden waren und, wie Jean Améry in Auschwitz oder Erich Mühsam in Oranienburg, keine bevorzugte Kapo-Position wahrnehmen konnten oder wollten.⁶³

Wie in Dachau gelang es den politischen Häftlingen auch in den meisten anderen größeren Konzentrationslagern, die für das Überleben so wichtigen Funktionen im Kultur- und Bildungsbereich zu besetzen. In Buchenwald wurden z. B. als Häftlingsbibliothekare eingesetzt: Walter Husemann, Mitglied der „Roten Kapelle“, Anton Gebler, Ernst Haberland und Gottlieb Branz, ehemaliger Bibliothekar des Münchener Gewerkschaftshauses, wahrscheinlich aber nicht der dort inhaftierte Direktor der Bibliothèque Nationale de Paris, Julian Cain. In Sachsenhausen waren es die Kommunisten Wilhelm Guddorf, Karl Schirdewan, Wilhelm Girnus, Edgar Bennert und Karl Block; im Börgermoor Armin T. Wegner; in Lichtenburg der Strafverteidiger der Linken Hans Litten⁶⁴ und Carlo Mierendorff; in Esterwegen der Schauspieler und Theaterleiter Wolfgang Langhoff; in Neuengamme Jakob Feetz und Kurt Schumacher (von Oktober 1944 bis zu seiner Entlassung im Februar 1945); in Auschwitz I die Polen Bronislaw Pedzinski und Boleslaw Nowicki.⁶⁵

Auch in den Konzentrationslagern für Frauen kam es zu Gründungen von Lagerbüchereien. In Lichtenburg arbeiteten neben Hans Litten als Häftlingsbibliothekare u. a. Katja Großmann und Grete Rische, die mit dafür sorgten, dass die Bestände nach der Auflösung den Grundstock für die neue Bücherei in Ravensbrück bildeten, die von Marga Langensiepen

62 Siehe Seela, Lagerbücherei, S.34–46; siehe auch dessen ungedruckte Dissertation A: Seela stützt sich, was Dachau betrifft, auf Befragungen von Herbert Exenberger vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, die dieser 1987 unter Dachau-Häftlingen, u. a. mit Viktor Matejka, Karl Röder, Hans Landauer und Karl Horak, vornahm. In Dachau und Flossenbürg waren vor Schumacher und Matejka als Bücher-Kapo tätig: Heinrich Bergmann, Vitus Heller, Konrad Kübler, Karl Leonhard Graf Du Moulin (persönlicher Adjutant des ermordeten SA-Chefs Röhm), Julius Zerfaß (Walter Hornung) und Franz Ludwig Neher, der anstelle des Monarchisten Erwin von Aretin zum Bücher-Kapo ernannt wurde. Nachfolger Schumachers wurde der Österreicher Franz Sperk. Siehe Seela, Lagerbücherei, S.27; Ders., Lesen, S.36f., 45.

63 Siehe u. a. den Bericht von Jean Amery: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, Stuttgart 1977, S.24; Levi, Die Untergangenen, S. 133–135; zu Dachau die Befragung von Alfred Maleta am 6. Februar 1987 durch Herbert Exenberger siehe Seela, Lagerbücherei, S.39, Fußnote 33.

64 Siehe Knut Bergbauer/Sabine Fröhlich/Stefanie Schüler-Springorum: Denkmalsfigur. Biographische Annäherung an Hans Litten 1903–1938, Göttingen 2008.

65 Siehe Seela, Lesen, S.27.

aus Düsseldorf geleitet wurde.⁶⁶ Litten selbst nutzte seine Tätigkeit als Bibliothekar zur Herstellung „einer Auswahl von Texten und Bildern mittel- und althochdeutscher Kunst für 14-16-jährige Jungs, denen er das deutsche Mittelalter und die germanische Frühzeit in geeigneten Zeugnissen ohne romantische Verfälschung zugänglich machen wollte“.⁶⁷

Generell konnten sich die großen Konzentrationslager auf Buchbestände stützen, die aus aufgelösten Lagern stammten, ergänzt um „Geschenke“ aus geplünderten Vereins- und Pfarrbibliotheken, nach 1938 vermehrt aus den Besitzständen der deportierten oder ins Exil getriebenen Juden, gelegentlich auch durch Kauf mithilfe von Geldspenden der Häftlinge oder durch die von den Häftlingen aus den Effektenkammern eingeschmuggelten Werke. Wahrscheinlich blieb das KZ Mauthausen – neben Stutthof, Auschwitz III (Monowitz-Buna) und Lublin-Majdanek – das einzige große Lager, das den Häftlingen keine Lagerbücherei zur Verfügung stellte. Von Himmler als Straflager konzipiert, wurde hier auf „humanitäre“ Hilfs- und Umerziehungsangebote verzichtet.

Die „roten Kapos“ – auch im Kulturbereich „rotlackierte Nazis“ und „willige Vollstrecker“ der SS?

Wer als Häftling überleben wollte, musste eine Funktion im riesigen Lagerapparat wahrnehmen. Auch wer von der SS nicht zum „Funktionshäftling“ ernannt wurde, konnte nur überleben, wenn er seine Aufgabe ausfüllte. Auch wenn er „nur“ aufräumte, Steine schlepppte oder im Steinbruch arbeitete, war er Teil des Lagersystems. Insofern erweist es sich als problematisch, die „Funktionshäftlinge“ strikt von denen zu trennen, die keine Funktion hatten. Denn über das Leben entschied nicht allein, ob man Häftling mit oder ohne Funktion war. Das hatte zunächst und vor allem mit der sozialen Rangordnung zu tun. Ein Jude hatte im Lager eine viel geringere Überlebenschance als ein Deutscher, auch als ein Franzose, Pole oder Ungar. Die Überlebenschance wuchs, wenn man sich einer Gruppe zugehörig fühlte, die unter schwierigsten Bedingungen einen inneren Zusammenhalt aufzubauen verstand. Ist es nur Zufall, dass in den letzten dramatischen Monaten des Krieges eine solche Struktur fast ausschließlich von „roten Funktionshäftlingen“ geprägt werden konnte? Gewiss waren auch die sogenannten „roten Kapos“ nicht frei von Korruption und Brutalität gegen Mithäftlinge. Und die SS versuchte bis zum Schluss, die „prominenten“ KZ-Gefangenen einzubinden und zu bestechen – sei es

66 Siehe ebenda, S.54.

67 Bergbauer/Fröhlich/Stefanie Schüler-Springorum, Denkmalsfigur, S.261.

mit ausreichendem Essen und warmer Kleidung. Sie brauchten nicht zu arbeiten und trugen keine Glatze. Auch bei Krankheiten wurden sie bevorzugt behandelt. Selbst das KZ-Bordell stand ihnen offen. Für ihre Unterhaltung gab es Sportkämpfe, Theatergruppen oder Musikkapellen. Privilegien, die das Überleben sichern halfen. Doch viele der KZ-Häftlinge, die eine Chance hatten zu überleben, waren „Funktionshäftlinge“ in den Schreibstuben und sorgten für die kulturellen Tätigkeiten und Freizeitaktivitäten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Häftlinge ihre Funktion nicht selbstständig, sondern im Auftrag der SS-Verwaltung wahrzunehmen hatten und dass durch ihre Tätigkeit die zunächst hohe Todesrate in den deutschen Konzentrationslagern stetig zurückging, wenn man von den Selektionen durch die SS und den Epidemien in den letzten Monaten absieht. Hatten die Häftlinge die Einlieferungsphase überstanden, so sank die Sterblichkeitsrate beträchtlich.⁶⁸

Ohne auf die Hintergründe der seit 1990 erneut erbittert geführten Kontroversen über die „roten Kapos“ einzugehen,⁶⁹ wollen wir hier lediglich die für unseren Zusammenhang wichtigen Tatbestände benennen und prüfen, ob einige Funktionshäftlinge in den Schreibtüräumen ihre Tätigkeiten im Kultur- und Bildungsbereich zur Sicherung von Privilegien nutzten, um sich so das Überleben im KZ – teilweise auf Kosten der Mithäftlinge – zu erleichtern. Gerade in den von großen deutschen Konzernen benutzten Arbeits- und Konzentrationslagern hing die Überlebensperspektive der Häftlinge von den Leistungen der „Funktionshäftlinge“ ab. Und hier gewannen die politischen Häftlinge, die sogenannten „roten Kapos“, eine herausragende Rolle. Die Moraldilemmata der „Funktionshäftlinge“ zeigten sich immer dann am deutlichsten, wenn es um die Behand-

68 Laut einer Statistik aus Auschwitz sank zwischen April und Juli 1942 die Rate von 11,32 Prozent in der vierten Woche auf 3,3 Prozent in der zwölften Woche. Überlebenschancen im gesamten Lagerkomplex der Todesfabrik Auschwitz standen für Häftlinge, die nicht sofort nach der Ankunft selektiert und ins Gas geschickt wurden, „etwa 2 zu 3 zugunsten des Todes“. Und zweifelsohne waren die Bedingungen zum Überleben in den Lagern auf deutschem Territorium günstiger, wenn man von Mauthausen bei Linz absieht, das Anfang 1941 von der SS der Stufe III zugeordnet wurde, also für die „schwer belasteten“ und „kaum noch erziehbaren“ Häftlinge gedacht war – mit einer Todesrate von 75 Prozent gegenüber Buchenwald mit 20 Prozent. So nach Gerhard Botz: Überleben im Holocaust, in: Margareta Glas-Larsson: Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz, hrsg. und kommentiert von Gerhard Botz, Wien u. a. 1981, S.18-22; siehe auch Langbein, Menschen, S.77.

69 Siehe dazu ausführlicher Jörg Wollenberg: Die roten Kapos – rotlackierte Nazis und wilige Vollstrecker der SS? Zum Versuch, den Gebrauchswert des Antifaschismus am Beispiel der KZ-Funktionshäftlinge neu zu bemessen, in: Matthias Brosch u. a. (Hrsg.): Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland, Berlin 2007, S.115-139.

lung der von der SS auf der untersten Stufe der Hierarchie angesiedelten Juden ging, die noch hinter den sowjetischen Kriegsgefangenen eingeordnet wurden. Innerhalb und außerhalb der Konzentrationslager benahmen sich dabei die Frauen kaum besser als die Männer.⁷⁰ Und was die skandalöse Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen betrifft, so führte die Unterlassung von Hilfeleistungen durch einige der kommunistischen Funktionshäftlinge in Buchenwald nach 1945 zunächst zur Untersuchung durch die US-Militärregierung (1945) und die SED (1946/47), dann zur Verhaftung kommunistischer Führungskader durch Organe des Ministeriums für Staatssicherheit der Sowjetunion und zur Verurteilung durch das Sowjetische Militärtribunal.⁷¹

War es vor dem Hintergrund solcher Verfehlungen überhaupt zu rechtfertigen und moralisch zu begründen, wenn ein Häftling Funktionen im Lager übernahm? Oder ließen sie sich lediglich von egoistischen Motiven leiten, weil ein Funktionshäftling unbestritten sein Leben zumindest eine Zeitlang länger retten konnte?

Die Haltung der Funktionshäftlinge wird in der Regel von denen positiv beurteilt, die als Mitglieder der „Häftlingsselbstverwaltung“ durch die Hölle des Konzentrationslagers gingen und die dort versucht hatten, Mensch zu bleiben. „Wer durfte es wagen, jene Kameraden zu verurteilen?“, fragte schon 1945 der Häftlingsschreiber im Krankenbau Eugen Kogon in seinem ersten Bericht über Buchenwald: „Niemals hätte das KL Buchenwald so viel Positives in dieser Hölle der SS erlebt, niemals wäre es am Ende zu einem beachtlichen Teil noch gerettet worden, wenn es der zähen todesverachtenden Arbeit politisch führender Menschen unter den Lagerinsassen nicht gelungen wäre, sich im Laufe der Jahre doch durchzusetzen.“⁷²

70 Siehe Hermann Kaienburg: Das Konzentrationslager Neuengamme 1938-1945, Bonn 1997; Eike Hemmer/Robert Milbrandt: Bunker „Hornisse“. KZ-Häftlinge in Bremen und die U-Boot-Werft der „AG Weser“ 1944/45, Bremen 2005, S.85-89; Iwaszko, Nebenlager, S.60-72; Gudrun Schwarz: „... möchte ich nochmals um meine Einberufung als SS-Aufseherin bitten.“ Wärterinnen in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in: Barbara Distel (Hrsg.): Frauen im Holocaust, Gerlingen 2001; Dies.: Frauen in Konzentrationslagern: Täterinnen und Zuschauerinnen, in: Herbert/Orth/Dieckmann (Hrsg.), Konzentrationslager, S.800-882; Dieter Pfliegensdörfer: Vom Handelszentrum zur Rüstungsschmiede: Wirtschaft, Staat und Arbeiterklasse in Bremen 1929-1945, Bremen 1987, S.340-343.

71 Zu lebenslänglicher Haft wurden u. a. der Lagerälteste Erich Reschke und der Kapo im Krankenbau Ernst Busse verurteilt. Auch der Vorsitzende des Internationalen Lagerkomitees von Buchenwald und persönliche Referent von Wilhelm Pieck Walter Bartel musste 1953 wegen Vorwürfen über unzulängliches Verhalten als Funktionshäftling in Buchenwald alle politischen Funktionen aufgeben und lange auf seine Rehabilitierung warten. Siehe dazu u. a. Lutz Niethammer (Hrsg.): Der „gesäuberte“ Antifaschismus. Dokumente, Berlin 1994, S.68-94.

72 Zit. nach: Niethammer (Hrsg.), Antifaschismus, S.198.

Ähnlich urteilten Hans Günther Adler und Benedikt Kautsky, die Auschwitz, Theresienstadt, Dachau und Buchenwald durchlaufen hatten.⁷³ Und Hermann Langbein stellte in der kurz vor seinem Tode vorgelegten Neuauflage seiner Studie „Menschen in Auschwitz“ die Frage: „Sicher wäre es für den einzelnen einfacher gewesen, sich vor der Übernahme einer Funktion zu drücken und sein Gewissen frei von jeder Belastung zu halten; aber wie hätten dann die Verbesserungen, die in vielen Lagern durchgesetzt wurden, erreicht werden können? Wie hätte man Schläger und Betrüger aus Schlüsselstellungen entfernen können? Wie hätten die Lager ausgesehen, wenn alle, deren Moral nicht gebrochen war, die Übernahme einer Verantwortung gescheut hätten?“⁷⁴

Fassen wir zusammen: Die beschränkte Möglichkeit von Häftlingen, an Angeboten der Kultur und Bildung teilzuhaben, entlastete von emotionaler Qual und stärkte das nicht Abzutötende im Überlebenskampf als letzte Möglichkeit der Vergewisserung des Humanen. Und gerade deshalb stellten sich die jüdischen Überlebenden von Jean Améry über Paul Celan bis zu Margarete Buber-Neumann und Primo Levi nach 1945 immer wieder die Frage, warum gerade sie überlebt hatten. Die besondere Verpflichtung und Verantwortung gegenüber den Toten verband sich mit dem quälenden Gefühl, die eigene Existenz rechtfertigen zu müssen. Bruno Bettelheim, der jüdische Psychiater aus Wien und Häftling von Dachau, spricht vom „Problem des Überlebthabens“, das einerseits in der traumatischen Erfahrung des Konzentrationslagers an sich und andererseits in den „lebenslangen Nachwirkungen“ dieses Traumas bestehe, das „ganz besondere Formen der Bewältigung“ erfordere.⁷⁵ Es ist sicher von nicht geringerer Bedeutung, dass die von den Funktionen in der „KZ-Selbstverwaltung“ in der Regel ausgeschlossenen Juden mit dem die Persönlichkeit zersetzenden Erlebnis der KZ-Haft nach der Befreiung weit weniger zu rechtkamen als die „Funktionshäftlinge“. Nicht wenige von ihnen wählten den Freitod.

73 Siehe Hans G[ünther] Adler: Selbstverwaltung und Widerstand in den Konzentrationslagern der SS, in: Vierteljahrsschriften für Zeitgeschichte, 8 (1960), S.221-236; Benedikt Kautsky: Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern, zuerst Zürich 1946.

74 Langbein, Menschen, S.252.

75 Siehe Bruno Bettelheim: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie in Extremsituatonen, Stuttgart 1979, S.34.